

Der Beweis kann in unserem Falle nur geführt werden auf dem Boden des Orients und es interessiert deshalb die Frage, abgesehen von den Allgemeingebildeten, als wissenschaftliche Spezialfrage in erster Linie die neuere Orientforschung; eine genauere Darlegung meiner vorläufigen Erwägungen würde deshalb in den Blättern der Archäologie von den eigentlichen Interessenten nicht gesucht werden. Sie sei deshalb hier übergangen.

Ich habe indes an den Vortrag einen Zusatz geknüpft, der in allererster Linie die rheinische Archäologie interessiert, und unbeschadet der Absicht, den Punkt an anderer Stelle ausführlicher zu erörtern, halte ich es für angezeigt, daß vorläufig diese These mit einigen wenigen Zeilen irgendwo in wissenschaftlichen Spalten niedergelegt werde, wo sie, wenn die Zeitläufte jene Absicht ausführlicherer Darlegung nicht in Erfüllung gehen lassen sollten, späterhin gefunden werden kann.

Es ist bekanntlich das Verdienst H. Lehnerts, ausgehend von seinen Studien über die Trierer Stadtmauer, zu haben, daß man nicht ganz obenhin die Entstehung der Mauer Cölns mit dem Gründungsdatum der Kolonie gleichsetzen, sondern die archäologischen Beweisgründe sprechen lassen solle. Ich gestehe, daß ich selbst aus mancherlei Gründen lange der Annahme einer späteren Entstehungszeit zugeneigt habe. Beim weiteren Studium, was ich bei Gelegenheit ausführlicher darlegen will, hat sich meine Ansicht geändert und gerade das Saxanus-Denkmal ist mir für die Frage der Gründungsgeschichte überaus wichtig erschienen, da bei der Außergewöhnlichkeit der Form und der Größe des Denkmals und des Inhaltes der Inschrift, darnach gefragt werden muß, wo der Tuffstein geblieben ist, den ein ganzes Heer oder seine abkommandierten Teile im Brohltal gebrochen haben. Meine These, die ich zur Diskussion stellen möchte, ist nun die, daß im Bereich der rheinisch-römischen Tuffsteinverarbeitung eines solchen Kolossaldenkmals einzig und allein die Cöln-Eifeler Wasserleitung würdig war. Daraus ergibt sich aber, da das Denkmal zwischen 90 u. 95 n. Chr. zu datieren ist (cf. Wigand, Bonn. Jahrb. 123 S. 15 f.), der Schluß, daß schon vor diesem Datum die cölnische Mauerkrone als wesentlich fertig anzusehen ist, so daß also das Hercules-Saxanus-Denkmal zu einer Art Gründungsinschrift Cölns wird. Freilich wird der Beweis niemals mathematisch ausfallen können, sondern es wird für das archäologische Publikum bei der Entscheidung für und wider eine Sache des Gefühls bleiben, ob die Summe desjenigen Tuffsteinmaterials, welches die sonstigen rheinischen Befestigungen aufweisen, genügt, um die Gegenprobe für die fragliche Zeitspanne aushalten zu können. Zu einer Abschätzung sind ja durch die großen Fortschritte, welche die Erforschung der rheinischen Festungsgeschichte im letzten Jahrzehnt gemacht hat, die Grundlagen gegeben.

Poppelreuter.

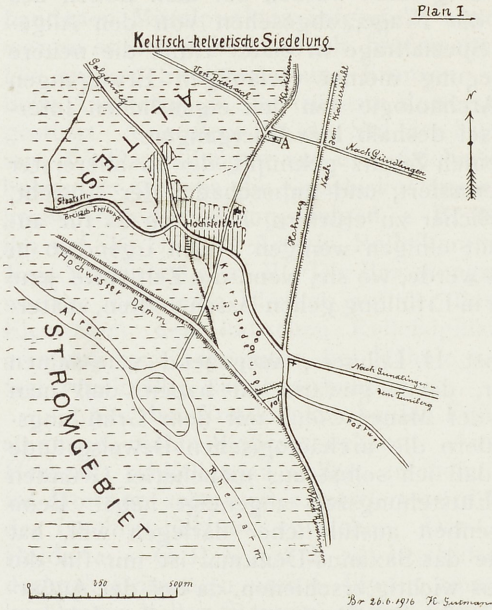
---

---

## AUSGRABUNGEN UND FUNDE.

### Keltisch-helvetische Siedlung von Hochstetten.

Hochstetten! Wer kennt den Ort? — Wo liegt er? — Im Großherzogtum Baden, eine halbe Stunde südlich von der Amtsstadt Breisach, dem *mons brisiacus* der Römer, an der Staatsstraße Breisach-Freiburg und ganz nahe am Rheinstrom. In prähistorischer Zeit wendete sich ein Arm des Flusses an diesem Punkte direkt nördlich und nahm seinen Lauf längs des Kaiserstuhlgebirges (Plan I). Das alte Hochufer fällt von unterhalb Basel als



5—8 m hoher, steiler Hang, der die Bezeichnung „die Riese“ führt, zum ehemaligen Bett ab. Bei Hochstetten endet die Riese, welche hier nur noch etwa 2 m hoch ist und den bezeichneten Namen nicht mehr führt. An ihrem Ende setzt seit dem vorigen Jahrhundert ein Hochwasserdamm an, der hinab an den Breisacher Eckartsberg führt und dem Rhein ein nochmaliges Ablenken wehrt, ihn vielmehr zwingt, seinen oberhalb Hochstetten beginnenden Südost-Nordwest-Lauf bis unterhalb Breisach beizubehalten.

Der Weiler Hochstetten liegt zur Hälfte auf einer kaum merklich aus der einstigen Flußsohle heraustretenden Terrasse, während die andere, ältere Hälfte auf dem Hochgestade, der „hohen Stätte“ erbaut ist; daher wohl der Name.

Südlich des Dörfchens liegt die Gewann „Feldele“, die durch die Staatsstraße Breisach-Freiburg in das kleine und

das große Feldele geteilt wird. Auf dem großen Feldele, also auf dem Teil, der das Knie des alten Stromlaufes bildete, befinden sich die bis jetzt beobachteten keltischen Fundstellen. Ob sich die Siedlung auch auf das kleine Feldele ausdehnte, kann vorläufig nicht gesagt werden, aber möglich wäre es schon.

Das keltische Hochstetten stand zweifelsohne mit den umliegenden gleichalterigen Niederlassungen durch Wege in Verbindung. Darum ist es kein bloßer Zufall, wenn wir oben beim Steinkreuz, dem „Kreuzle“, einen Straßenknotenpunkt treffen (Plan I u. II).

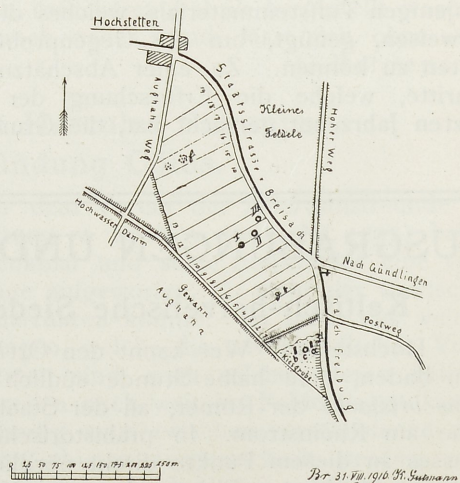
Ein Weg mußte nach Brisiacus zur keltischen Siedlung auf dem heutigen Münster- und Schloßberge führen. Das war aber ganz sicher nicht die jetzige Staatsstraße, die durch das damalige Überschwemmungsgebiet zieht. Ihre aus strategischen Gründen im Zickzack erfolgte Anlage weist darauf hin, daß sie jedenfalls erst mit der Erweiterung der Festungswerke von Breisach, etwa um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges entstanden ist. Nach der Topographie kann nur der Galgenweg in Betracht kommen, wenn er auch nicht mehr in allen Teilen dem Zuge des Keltenweges folgen dürfte.

Vom Kreuzle führt in gerader Linie der „Hohe Weg“ nordwärts zum südöstlichsten Vorsprung des Kaiserstuhles. Sowohl der Name, als auch der Charakter dieses längs des alten Hochufers hinführenden Weges lassen vermuten, daß er sich bei einer Bodenuntersuchung als Römerstraße entpuppen dürfte, die den Spuren eines Keltenweges folgt. Sicher war der Kaiserstuhl, dessen keltischer Name verloren ging, möglicherweise aber noch in irgend-einer Gewannbezeichnung fortlebt, nicht

Plan II

Keltisch-helvetische Siedlung

LAGEPLAN



unbesiedelt. Und gerade die Gegend, wo der Hohe Weg endet, bot für eine Niederlassung große Vorteile. Kaum einige hundert Meter östlich davon hatten bereits die Hallstattleute gehaust und uns ihre interessanten Grabhügel bei Ihringen hinterlassen.

Nach Osten, an den Tuniberg, dessen alter Name uns durch die späteren Siedler, die Alemannen, überliefert wurde, indem sie an das keltische Dunon (= Berg) die deutsche Bezeichnung Berg anfügten und Tunonberg, Tuniberg konstruierten, führt die Straße über Gündlingen.

Auch nach Süden, vorbei an der Spitze des Tuniberges läuft fast geradlinig die Straße nach Rimsingen bzw. Hausen a. d. Möhlin, von wo ein Zweig nach dem Münsterthal, der andere sicher nach Tarodunum lief.

Ob der ebenfalls eine Strecke weit nach Süden ziehende Postweg als Rest einer alten Verbindungslinie angesprochen werden darf, müßte durch Bodenuntersuchungen festgestellt werden.

Eines steht unbedingt sicher, nämlich, daß sämtliche vom Kreuzle ausgehenden Wege direkt nach prähistorischen Niederlassungen oder nahe an ihnen vorbeiführen. So der Galgenweg zum hallstattischen und keltischen Breisach, der Hohe Weg in die Nähe der Hallstattgrabhügel von Ihringen, der Tunibergweg zu den Tumuli im Zwölferwald und Umgebung. Der Postweg müßte in seiner Fortsetzung zu den Hallstatthügeln in der Haid und im Brandholz geleitet haben, während die Staatsstraße an einer Hügelgruppe nördlich von Rimsingen vorbeiführt.

Schon die Sage, oder vielmehr der Volksaberglaube ließ den Kenner vermuten, daß der Boden des Feldele Geheimnisse berge. Beim Kreuzle war es nicht geheimer, es spuckte. Man scheute sich, nachts an der Stelle vorbeizugehen. Wie die Alten erzählten, blieben Fuhrwerke oft plötzlich stehen und waren trotz aller Anstrengung der Pferde vor Tagesgrauen nicht mehr von der Stelle zu bringen. — Diesem „nicht mehr Abstättkommen“ begegnet der Forscher häufig, und gewöhnlich befinden sich an den betreffenden Örtlichkeiten alte Begräbnisplätze. Die Landleute stießen wohl gelegentlich bei Feldarbeiten auf ein menschliches Gerippe, und das gab Anlaß zu Sage und Aberglaube.

Wie ich als Kind von meinen Eltern erzählen hörte, soll auf dem Feldele etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Steinplattengrab aufgedeckt worden sein, das ein Skelett nebst Schwert und Sporn enthielt. Man ist versucht, auf ein alemannisches Begräbnis zu schließen, aber möglicherweise handelt es sich doch um ein Tènegrab, da ein gesicherter analoger Fall vorzuliegen scheint.

Im Mai 1895 erhielt die Großherzogl. Sammlung in Karlsruhe von Hochstetten folgende Gegenstände: Eine Fibel aus dünnem Bronzedraht mit zurückgeschlagenem Fuß, ein Paar Fibeln mit langer Spirale und einem kreisrunden Blech auf dem umgeschlagenen Fuß, dem ein Kranz von Perlen aufgesetzt ist; endlich zwei Paare glatte, kreisrunde, hohle Fußringe mit ineinandergeschobenen Enden<sup>1)</sup>. Die Fundstelle dieser Stücke war bis jetzt nicht näher bekannt. Erst heute (8. September 1916), gelang es mir, Klarheit zu erlangen und zwar durch den Eigentümer des Grundstückes und Finder selbst. Im Winter 1894/95 wurde nördlich von Hochstetten, am Kinkelrain, da wo ein von Breisach nach Gündlingen führender Feldweg den Kinkelrainweg kreuzt (bei A, Plan I), eine kleine Kiesgrube in das einstige Hochufer getrieben. Darin kamen bald in einer Tiefe von 60—80 cm zwei Gräber zum Vorschein. Eines der Skelette lag mit dem Kopf gegen Osten, mit den Füßen nach Westen auf roten Sandsteinplatten<sup>2)</sup>. Das andere, höchstens einen Schritt vom Kopfe des ersteren entfernt, war etwas anders orientiert. Die beiden hier Bestatteten trugen die obengenannten Schmuckstücke bei sich. Etwas später hob man nahe der Steinplatte einen kleinen eisernen Pickel auf<sup>3)</sup>, der von einem modernen derartigen Geräte kaum zu unterscheiden ist, und den ich, nachdem es mir möglich war, ihn zu betrachten, nicht für gleichalterig mit den Gräbern anzusprechen wage. Die Schmuckbeigaben, Fibeln und Fußringe, weisen die Bestattungen in die Frühènezeit, Stufe B.

In den 1840er Jahren kam in der Südecke des großen Feldele eine Kiesgrube zur Eröffnung, in der lange Zeit keine Funde gemacht wurden, wie mir alte Männer versichern, die 20 und 30 Jahre dort beschäftigt waren.

<sup>1)</sup> Wagner, Fundstätten und Funde im Großherzogtum Baden, I. Teil, S. 186, Fig. 124, i, h, g. Schumacher, Schau—ins—Land, XXVII, 1900, S. 20.

<sup>2)</sup> Um ein ähnliches Grab kann es sich möglicherweise bei dem oben erwähnten Plattengrab auf dem Feldele gehandelt haben.

<sup>3)</sup> Wagner a. a. O. verzeichnet irrtümlich eine „Speerspitze aus Eisen“.

Da hob im Herbst 1896 ein Landmann dicht neben der Kiesgrube eine Rübenmiete aus und stieß dabei auf ein menschliches Skelett, bei dem ein bronzenes Ohrreifen mit Glöckchen aus sehr dünnem Blech und rundem, etwas kräftigerem Klapperblech lag (Plan II, a)<sup>1)</sup>. Wenige Tage später wurden mir diese Stücke bei gelegentlicher Anwesenheit in Hochstetten übergeben. Bei Besichtigung der Fundstätte konnte ich noch die Schädeldecke und ein Schlüsselbein retten.

Von großer Wichtigkeit war für mich die Mitteilung, daß im Sommer desselben Jahres in der Kiesgrube selbst verschiedene Töpfe ausgegraben aber weiter nicht beachtet worden seien (Plan II, b). Die Arbeiter hatten die etwa 3 m hohe Kieswand untergraben und so den Absturz bewerkstelligt, wobei die betreffenden Gefäße und Scherben mit herunterkollerten. Nur das kräftige Gefäß (Abb. 10) war gänzlich erhalten geblieben. Die abgestürzte Kiesmasse lag größtenteils noch unberührt da, und so konnte ich bei sorgfältiger Umarbeitung derselben fast das gesamte Scherbenmaterial sichern. Es ließen sich später daraus mehrere charakteristische Gefäße zusammensetzen bzw. ergänzen. So die aus feingeschlemmtem Ton hergestellten Urnen Abb. 8 u. 9 mit eingepflatteten Linien und Wellenornamenten. Ein zweites Gefäß wie Abb. 10 aus grauem, rohem Material mit zwei Reihen eingedrückter Grübchen auf der Schulter, dann verschiedene Schüsseln wie Abb. 1. Die restlichen Scherben erregten das Interesse vielfach durch ihre eigenartige Verzierungsweise. Da waren Stücke mit schwarzlackiertem Rand, mit rot und weiß aufgemalten Zonen, gelbe

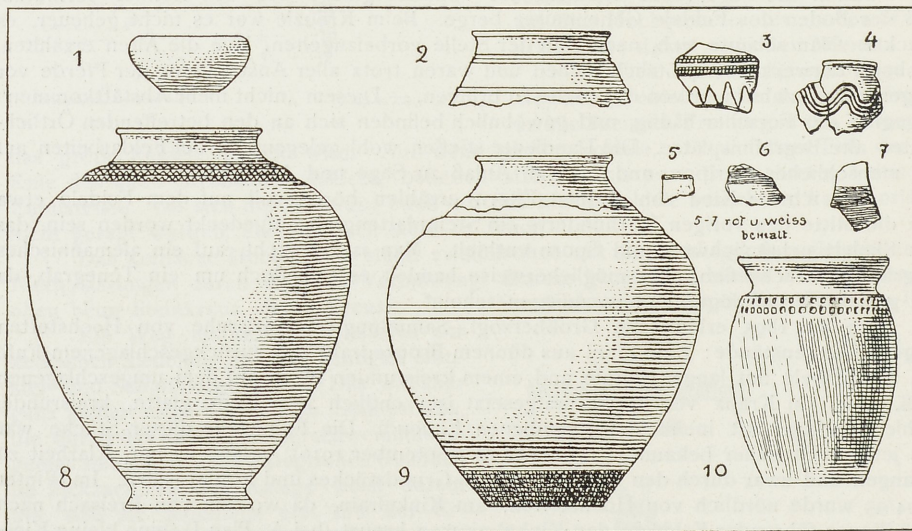


Abb. 1—10. Gefäße aus Hochstetten, nach Prähistorische Zeitschrift VI S. 241.

Grundflächen mit roten Streifen (Abb. 5, 6, 7), tongraue Scherben mit kräftigem Schulterband aus Wellenlinien (Abb. 3, 4).

Außer den keramischen Resten fanden sich in der Absturzmasse einige Eisenteile, so zwei größere Ringfragmente, dann eine recht ansehnliche Zahl von Tierknochen, darunter drei Paare und fünf einzelne (rechtsseitige) Unterkiefer vom Hirsch, Unterkiefer vom Wildschwein und Schaf, Rippen und Zähne vom Rind, aber keine Extremitätenknochen.

Nach Aussage der Arbeiter sollte das gesammelte Material von einem Grabe stammen. Einer von ihnen versicherte, beim Absturz einen Schädel bemerkt zu haben. Menschliche Knochenreste konnte ich keine finden, aber in der stehengebliebenen Kieswand war eine viereckige Einschachtung wahrnehmbar, die als Rest des Grabes angesehen werden konnte (Plan II, b). Danach lag dasselbe etwa 1 m unter der Oberfläche und hatte

<sup>1)</sup> Die Fundstätte ist seit längerer Zeit infolge des Fortschreitens der Kiesgrube abgegraben.

eine muldenförmig vertiefte Sohle, aus natürlichem Kalkbeton<sup>1)</sup>. Indessen können nicht sämtliche Fundstücke aus einem Grabe kommen, sondern nur diejenigen Gefäße, die noch vollständig erhalten waren oder sich wieder zusammensetzen ließen. Vielmehr muß angenommen werden, daß ganz nahe der Grabstätte eine Wohn- oder Abfallgrube lag, wofür auch die beträchtliche Menge schwarzbrauner bis schwarzer, fettiger Erde sprechen würde.

Nur wenige Meter östlich der besprochenen Fundstelle kam zu Beginn des Mai 1897 eine größere Grube zum Vorschein, die ich schon am 6. desselben Monats ausschachten konnte (Pl. II, c). Es war eine richtige Trichtergrube mit kreisrundem Umfang, die 2 m Tiefe und 2 m oberen Durchmesser hatte. Ihr Inhalt bestand von unten bis etwa zur Mitte der Höhe vorzüglich aus Asche, im übrigen aus Kohle, Tierknochen, kleinen Scherben vom gleichen Typus wie die früher beschriebenen und aus Erde.

Seit jener Zeit kamen nach Mitteilung eines Arbeiters mindestens zwei gesicherte Gräber mit Skeletten ohne Beigaben zum Vorschein. Von einem sollen noch Extremitätenknochen in der Böschung bei d, Pl. II stecken. Herr Direktor Schumacher, Mainz, der die Kiesgrube im Jahre 1900 besuchte, beobachtete eine frisch angeschnittene Wohngrube.

Zwischen den Jahren 1896 und 1912 kam das Grundstück Nr. 16, Pl. II, f zur Ausgrabung. Der südwestliche Teil lieferte ziemlich viele keramische Reste, die aber leider nicht gesammelt worden sind. Einige Stücke konnte ich im August 1899 dem Boden entheben. Sie ergaben restauriert zwei Kumpen wie Fig. 1.

Gleichwie die restaurierten Gefäße durch ihre Form, so verweisen die Scherben durch ihre Verzierungsweise das gesamte Material in die jüngere La-Tènezeit.

Zu Beginn des Krieges, im August 1914, ließ das Festungskommando Neubreisach auf dem großen Felde Schützengräben ausheben, wobei drei nahe beieinander liegende Gruben angeschnitten wurden. Die Umstände erlaubten deren Untersuchung aber erst im Juni 1916.

Grube I, Pl. II, auf der Grenzlinie der Grundstücke Nr. 9 und 10, etwa 33 m von der Staatsstraße entfernt ge-

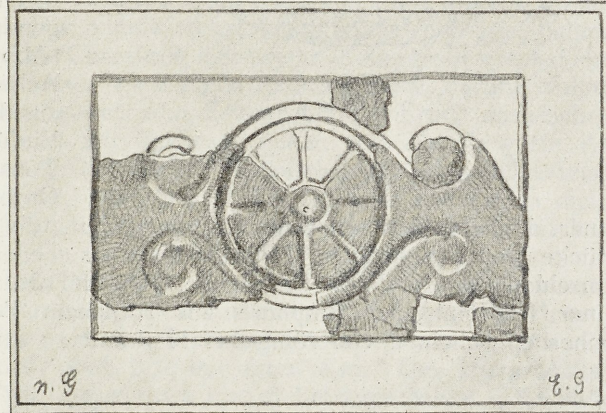


Abb. 11. Zierplatte aus Bronze.

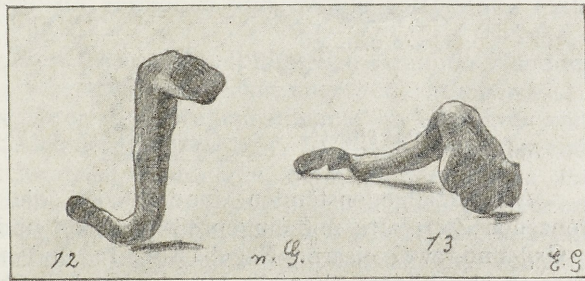
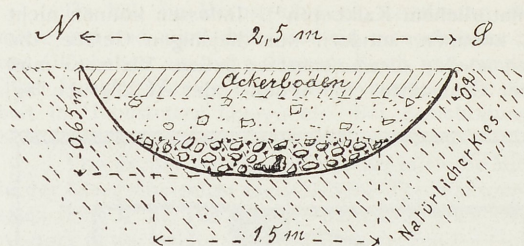


Abb. 12, 13. Nägel aus Eisen.



Abb. 14. Bruchstück aus Glas.

<sup>1)</sup> Auch heute noch lassen sich an verschiedenen Stellen der Kiesgrube ähnliche Betonschichten beobachten, deren natürliche Ablagerung einwandfrei feststeht, obschon das Material von künstlich hergestelltem Kalkmörtel schwer zu unterscheiden ist.



Querschnitt der Grube I Abb. 15.

legen, erwies sich als Wohn- oder Abfallgrube mit kreisrundem oberen Umfang von 2,50 m Durchmesser. Der Durchmesser der 65 cm unter der Oberfläche liegenden Sohle betrug 1,50 cm (Abb. 15). Unter der braunen Ackerkrume folgte eine hellere, aus Kies und Erde bestehende Einfüllungsmasse, die spärlich Tonscherben enthielt. Der tiefere Grubenteil war 20 cm hoch mit

einer dunkeln, fettigen Erdmasse ausgefüllt, die Kohle, zahlreiche Bruchstücke von Tenegefäßen, Lehmstücke eines ebenen Estrichs und Tierknochen umschloß. In der Mitte der Grube, ganz auf der Sohle lag der untere Teil einer frührömischen Amphore aus rötlichem Ton. Auch einige andere Scherben scheinen von römischer Herkunft zu sein.

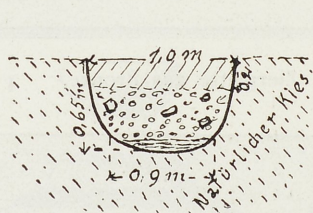
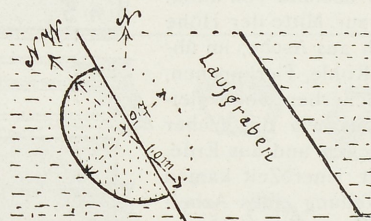


Abb. 16. Querschnitt

Grube II



Grundriss

Abb. 17.

An Metallgegenständen fanden sich die Fragmente einer dünnen, bronzenen Zierplatte mit eingepreßtem Rad- und Schnörkelmuster (Abb. 11, n. Gr.) und zwei eiserne Nägel (Abb. 12 und 13, n. Gr.), von denen der unter 13 abgebildete ebenfalls auf der Grabensohle lag.

Von einem dunkelblauen Glasarmreifen kam ein kleines, kaum noch bestimmbares Stückchen zwischen Kohlenmassen zum Vorschein (Abb. 14). Dem kräftigen Mittelwulst sind gegen den Rand zwei leichte Halbrundstäbchen vorgereiht, von denen das äußerste eine feine Zickzacklinie aus gelber Barbotine trägt. Auch über den Mittelwulst sind quer derartige Linien gelaufen, was ein kleines noch erhaltenes Restchen andeutet<sup>1)</sup>.

Zu erwähnen bleibt dann noch das Bruchstückchen der Schale einer Flußperlmuschel.

Da die Grubensohle keine Spur eines Lehmbeleges zeigte, müssen die aufgefundenen Estrichteile von einer bei der Grube gestandenen Hütte mit

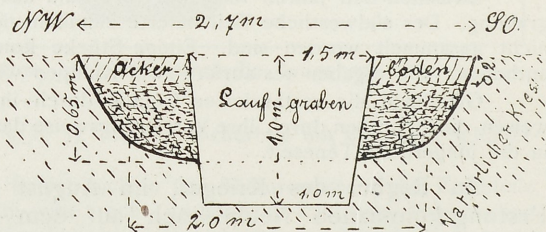


Abb. 18.

Querschnitt der Grube III

<sup>1)</sup> Einen ähnlichen Glasreifen enthielt das Frauengrab von Dühren, Amt Sinsheim. Wagner, Fundstätten, II. T., S. 334, Fig. 1 = Altheidn. Vorz. V. Taf. 15 nr. 258.

oberirdischem Fußboden herrühren. Somit wäre die Grube selbst als Abfallgrube anzusprechen.

Grube II auf Grundstück Nr. 10, etwa 18 m von der Staatsstraße entfernt, war zur Hälfte durch den Laufgraben zerstört worden (Abb. 16 u. 17). Sie hatte ovalen Grundriß mit Längachsen von 1 m, bzw. 90 cm in der Richtung Südost-Nordwest. Die kleine Achse mag 70 cm betragen haben, die Tiefe 60—65 cm. Der ganze Charakter läßt sie als Feuergrube erscheinen. Unten auf der Sohle lag eine etwa 2 cm dicke Aschenschicht, darüber folgte 20—30 cm dunkle, rotbraun bis rot vom Feuer gefärbte Erde, dazwischen Kohlen und viele Lehmbrocken mit Reisigabdrücken vom Dachbewurf. An Scherben lieferte die Grube ein beträchtliches Bauchstück einer schwarzen, dünnwandigen, feintonigen Urne, dann ein derartiges Stück von einem dickwandigen, trübelgelben Gefäß und noch ein halbes Dutzend kleiner Restchen von rohen Töpfen.

Grube III, Abb. 18, befand sich bloß 10 m von der Staatsstraße entfernt auf Acker Nr. 11 und war vom Laufgraben mitten durchschnitten. Die Grundform muß wieder eine Ellipse in der Richtung Südost-Nordwest gewesen sein. Die große Achse maß oben 2,70 m, unten 2 m. Die kleine Achse kann oben nicht mehr als 2 m, unten etwa 1,20 m betragen haben. Die Tiefe stimmte mit den anderen Gruben überein. In der aus dem Laufgraben gehobenen Erde fand ich nur einzelne unbedeutende Tènescherbchen, hingegen das Achselstück einer kräftigen, römischen Amphore aus gelblichrotem Ton. Die stehengebliebenen Grubenreste enthielten nur dunkle, eingefüllte Erde, keine Fundstücke mehr.

Ein größeres, schwarzgraues Urnenstück mit künstlich gerauhter Wandung wurde auf Acker Nr. 4 bei g vereinzelt dem Schützengraben enthoben.

Die keramischen Reste dieser drei Gruben stimmen im Charakter vollkommen mit denjenigen von den Fundstellen b, c, Pl. II, überein. Es sind vorwiegend Teile von braunschwarzen, feintonigen, dünnwandigen Urnen und Vasen mit Rundstäbchenprofilen, Hohlkehlen, eingeplätteten Linien, Bändern und Gittermustern, dann rohere, grauschwarze Scherben von Kochtöpfen und Vorratsgefäßen mit Grübchen und Fingernageleindrücken auf der Schulter. Gefärbte Ware ist nur spärlich vertreten, einige rote und wenige gelbe und weiße Stücke. Neu ist das Auftreten römischer Tonware: Amphoren und kleinere Geschirre. Ihr Vorhandensein drückt den Fortbestand der Siedelung bis tief in das letzte vorchristliche Jahrhundert herab<sup>1)</sup>.

Als Kind hörte ich wiederholt erzählen, man habe früher öfters alte Töpfe in der Erde gefunden, die mit Kohle gefüllt waren, und es bestand der Volksglaube, diese Kohle verwandle sich in Gold, wenn bei deren Auffindung gewisse Verhaltensmaßregeln zur Beachtung kämen. Immer aber waren die Finder zu unvorsichtig, infolgedessen die Gefäße in Stücke gingen und die Kohlen verschwanden. Einen solchen „Hafen“ fand auch mein Großvater gegen Ende des 18. oder zu Anfang des 19. Jahrhunderts beim Pflügen. In diesen mysteriösen Töpfen haben wir zweifelsohne Aschenurnen aus der Hallstattzeit zu erblicken. Die Ebene zwischen Rhein und Tuniberg war ja zu jener Zeit ziemlich stark besiedelt, was die ausgedehnten Grabhügelgruppen bei Ihringen, Gündlingen und Rimsingen beweisen, die von Hochstetten jeweils etwa Dreiviertelstunden entfernt liegen. Ebenso war der Münsterberg von Breisach von Hallstattleuten bewohnt. Ein Hallstattdorf auf dem Gestade bei Hochstetten ist darum mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, obschon

<sup>1)</sup> Römische Amphorenstücke fanden sich auch in den Spät-Tène-Siedelungen auf dem Mont Beuvray und in Basel.

in den letzten 100 Jahren Beweisstücke hierfür nicht mehr zum Vorschein kamen.

Um so erfreulicher ist es, daß die La-Tènezeit mit zwei Fundplätzen in die Erscheinung tritt, die nur 500 m voneinander entfernt liegen. Da die Gräber bei A, Pl. I, der frühen, die andere Fundstätte der späten La-Tènekultur angehört, wäre es möglich, daß zwischen beiden eine Mittel-Tènesiedelung stand. Es müßte dann die ganze Fläche zwischen dem Rheinufer und dem Hohweg bis zum Feldweg Breisach-Gündlingen, ein Raum von etwa 23 Hektar, von den La-Tèneleuten besetzt gewesen sein.

Für die Klärung der völkischen Besiedelungsfrage des Oberrheingebietes ist Hochstetten ein Grundstein geworden. Schon der Umstand, daß sowohl aus der Früh- als auch aus der Spät-Tènezeit nur Skelettgräber zum Vorschein kamen, ergibt die Tatsache, daß in den letzten Jahrhunderten vor Christus hier nicht Germanen, sondern Kelten saßen. Zu Hochstetten wurden die ersten bemalten Gefäßfragmente dieser Periode gefunden. Mit vollem Rechte könnte man künftighin diese Keramik als „Hochstetter Typus“ bezeichnen. Ähnliches Material lieferten dann 1901 die Ausgrabungen zu Tarodunum (Zarten bei Freiburg). Ganz dieselben Gefäßformen und Verzierungsmuster kamen in größerer Zahl in jüngster Zeit in Basel, bei der neuen Gasfabrik zum Vorschein. Direktor Schumacher in Mainz hat dieser Keramik seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. In seiner eingehenden Arbeit: „Gallische und germanische Stämme und Kulturen im Ober- und Mittelrheingebiet zur späten La-Tènezeit“, Prähist. Zeitschrift VI, Heft 3/4, 1914, S. 230 ff., führt er den Nachweis, daß die Siedler von Hochstetten, Tarodunum und Basel Helvetier waren und wohl zum Stamme der Rauriker gehörten. Somit muß das ganze rechte Rheinufer von Basel bis zum Kaiserstuhl noch im letzten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung im Besitze der Rauriker gewesen sein.

Die Ansiedelung von Hochstetten hat bis jetzt keine einzige Waffe, kein Werkzeug, keinen Teil eines Haushaltungs- oder Ackergerätes geliefert, sondern nur Küchenabfälle, obschon wenigstens ein starkes Drittel des großen Feldele durch die beiden Kiesgruben und die Befestigungswerke zur Durchgrabung kam. Es scheint darum, als ob die letzten Bewohner ihre Heimstätte mit Hab und Gut verlassen hätten, daß sie ausgewandert sind. Nach der Datierung der Keramik könnte der Auszug etwa zur Zeit Cäsars stattgefunden haben. Wahrscheinlich schlossen sich die Breisgauer Rauriker im Jahre 58 v. Chr. dem großen Helvetierzuge nach Gallien an. Dann wäre das Ende unserer keltischen Siedelung mit dem Beginn der geschichtlichen Zeit genau festgestellt.

K. S. Gutmann.

### Römische Bauten in Kumpfmühl-Regensburg.

Auf dem Grundstück der Buchdruckerei und Verlagsanstalt Habel in Kumpfmühl-Regensburg wurde 1909 vom Historischen Verein zu Regensburg ein großer rechteckiger, mehrere heizbare Räume umfassender römischer Bau, dessen Nordwestecke seit langen Zeiten der Kumpfmühler Hohlweg beseitigt hat, vollständig freigelegt. Auf dem gleichen Grundstück kamen später bei Erdausschachtungen außer einem gemauerten römischen Brunnen-schacht und Resten eines kleineren Gebäudes noch zwei Seiten eines ähnlich großen Baues zum Vorschein, der erst im Herbst 1916 genau untersucht werden konnte.

Dieser Rechteckbau (von fast 18 m Seitenlänge bei rund 10,50 m Breite) liegt kaum 6—7 m östlich von dem 1909 aufgedeckten Wohnbau in nicht